

der kirchenpolitischen Lage herbeiführen konnte. Er trat 1840 ein. Friedrich Wilhelm III. starb; es folgte ihm sein begabter, geistvoller Sohn, Friedrich Wilhelm IV. Der neue König ließ den kranken und alten Droste, dem schon im Frühjahr 1839 sein Familienschloß Darfeld als Aufenthaltsort angewiesen worden war, nach Münster umziehen, setzte in Posen den alten Erzbischof wieder in seine Würde ein und trat bezüglich des Kölner Streites in unmittelbare Verhandlungen mit Rom.

Die Kurie huldigte unter Gregor XVI. und seinem Kardinalstaatssekretär Luigi Lambruschini einem die Grenzen zur Reaktion oft überschreitenden Konservativismus, wobei der Staatssekretär mit grundsätzlicher Festigkeit durchaus gelegentlich Nachgeben zu verbinden wußte. Es spricht auch für seine Klugheit, daß er dem ganz anders gearteten, versöhnlichen und beweglichen Unterstaatssekretär Capaccini nicht geringen Einfluß einräumte. Mit Metternich war die Kurie durch die Überzeugung verbunden, daß Thron und Altar in einer unverrückbaren Einheit zusammenstehen müssen, um der verurteilenswerten fortschrittlichen Richtung und besonders der Revolution Einhalt zu gebieten.

Die Kurie bediente sich für ihre Verhandlungen im allgemeinen der Nuntien, vor allem desjenigen in München. Viale-Prelà war zwar auch in römischen Denkvorstellungen befangen, die kirchlichen und geistigen Verhältnisse Deutschlands waren ihm völlig fremd. Er schlug sich aber als umsichtiger und weitblickender Sachwalter der päpstlichen Interessen gut. Manchmal wundert man sich aber, in welchem Ausmaß unverantwortliche Briefschreiber bei ihm oft kirchenpolitische Entscheidungen von großer Tragweite zu beeinflussen vermochten. Auch der in Kurienkreisen hochangesehene damalige Eichstätter Bischof Karl August Graf von Reisach wurde wiederholt zu vermittelnden Gesprächen mit Droste herangezogen. Die preußische Regierung ließ sich für diese Verhandlungen durch einen Sonderbeauftragten vertreten: Friedrich Wilhelm Graf von Brühl war Katholik und bisher keineswegs hervorgetreten, mit dem König aber seit seiner Jugend befreundet. Ihn schickte nun Friedrich Wilhelm wiederholt nach Rom.

Sachlich war man zu großem Entgegenkommen bereit. Nur Droste sollte auf keinen Fall nach Köln zurück. Damit hing die Wahl eines Nachfolgers bzw. Koadjutors eng zusammen. Man dachte dabei zuerst an Melchior von Diepenbrock, Domdechant in Regensburg, den späteren Fürstbischof von Breslau. Einige Zeit war auch Wilhelm Arnoldi im Gespräch, den die preußische Regierung zunächst als Bischof von Trier abgelehnt hatte. Schließlich fand Johannes von Geissel, bisher Bischof von Speyer, die Zustimmung aller Beteiligten, einschließlich Drostes, der ihn allerdings sehr schroff behandelte. Bei der dritten Reise Brühls nach Rom kam es 1841 zum gegenseitigen Austausch entsprechender, allerdings nicht völlig gleichlautender Noten,

durch die die Angelegenheit beigelegt erschien. Droste war von allen Seiten fallengelassen worden.

Die Verhandlungen zwischen der Kurie, der preußischen Regierung und dem Erzbischof Droste wurden auf Grund des bisher beinahe unberücksichtigt gebliebenen Materials im Vatikanischen Archiv nunmehr durch Rudolf Lill, derzeit Assistent am Deutschen Historischen Institut in Rom, sachlich und mit nach allen Seiten angewandtem Einfühlungsvermögen dargestellt. Vor allem die Nuntiaturreports aus München und Wien und in deren Ergänzung die Weisungen des Staatssekretärs erlaubten ein besseres Eindringen in die Materie, das noch durch die Benützung der Staatsarchive zu Düsseldorf und Münster sowie des Historischen Archivs des Metropolitankapitels Köln vertieft wurde. Freilich hat Lill nicht alle einschlägigen Akten des Vatikanischen Archivs zu sehen bekommen, wie er andeutet (176, Anm. 20). Bedauerlicherweise konnten die zu Merseburg befindlichen preußischen Akten unter den derzeitigen Verhältnissen nicht benützt werden. Eine wertvolle, aber kaum das Gesamtbild verändernde Ergänzung über den Einfluß Metternichs auf den Gang der Verhandlungen könnte wohl durch Einsichtnahme in die einschlägigen Akten des Haus-, Hof- und Staatsarchivs in Wien noch erreicht werden. Angesichts des Vatikanums II sind manche im Buch behandelte Probleme von besonderer Aktualität. Man denke nur an die Mischehenfrage und die Neuumschreibung der Gewalt der Bischöfe. Für deren richtige und wohlhabgewogene Lösung können objektiv durchgeführte kirchengeschichtliche Abhandlungen wie die vorliegende einen wichtigen Beitrag leisten.

ZERLIK ALFRED, P. Xaver Erbert Fridelli, *Chinamissionar und Kartograph aus Linz*. (68 S., 39 Abb.) Oberösterreichischer Landesverlag, Linz 1962. Halbleinen S 76.-, DM 12.-.

Im Riesenreich China, dem meistbevölkerten Staat der Erde, ist das Christentum zur Zeit nur sporadisch vertreten. Diese Tatsache ruft uns eine tragische Entwicklung ins Gedächtnis, die sich dort vor einigen Jahrhunderten vollzogen hat: den Riten- und Akkomodationsstreit, der den Zusammenbruch der Mission zur Folge hatte.

Die vorliegende Abhandlung über P. Franz Xaver Erbert Fridelli stellt einen Missionär und Kartographen, der lange Zeit in China gewirkt hat und bereits den berühmten „Riten-eid“ (s. Abb. 6) leisten mußte, in den Mittelpunkt unserer Aufmerksamkeit. Die Aktualität dieses Buches in einer Zeit, die sich anschiekt, die wahre Katholizität der Kirche bei gesteigertem Verständnis für die Eigenart der einzelnen Völker wieder besonders in den Vordergrund zu rücken, braucht nicht eigens hervorgehoben zu werden. Sie erfährt durch die Tatsache, daß es sich um einen oberösterreichischen Landmann handelt, noch eine Steigerung, wenn uns

auch jeder ungehörliche Lokalpatriotismus fremd ist.

Wir begleiten diesen Sohn eines Dr. iuris utriusque, der fürstbischöflich passauer Agent war, auf seiner Fahrt über Lissabon und Goa in das Reich der Mitte. Hier stellt er seine umfangreichen Kenntnisse aus Geographie, Mathematik und Astronomie in den Dienst des Kaisers und damit der Mission. Sie aufrechterhalten zu helfen, war ihm ein wirkliches Herzensanliegen. Darum verrichtete er seinen „Knechtsdienst“ gerne im Interesse der Glaubensverbreitung.

Der Verfasser der Biographie läßt seinen Helden vielfach selber sprechen, was dem Buch eine unmittelbare Wirkung verleiht. Über benützte Quellen und Literatur berichtet das Vorwort. Es ist hervorzuheben, daß auf die Bestände des Generalats-Archivs der Gesellschaft Jesu in Rom wenigstens teilweise (vielleicht hätte man aus den Catalogi über die Zeit zwischen 1688 und 1704 auch noch herausbringen können, wo sich P. Fridelli während dieser Zeit aufgehalten hat) zurückgegriffen wurde. Da es sich um eine populärwissenschaftliche Darstellung handelt, wurde auch auf manch genaues Zitat, zum Beispiel das der Taufmatrikel oder allgemein kirchengeschichtliche Literatur, über diesen Gegenstand verzichtet.

Wir sind dem Autor zu aufrichtigem Dank für diesen wertvollen Beitrag zur Missions- und Heimatgeschichte verpflichtet, und es ist anzunehmen, daß das Buch bei Priestern und Laien, hier vor allem bei Historikern, jenes Interesse findet, das es verdient.

TYSKEVIC S., *Die Einheit der Kirche und Byzanz*. (112.) Das östliche Christentum. Neue Folge, Heft 16. Augustinus-Verlag, Würzburg 1962. Brosch. DM 16.20.

Das Thema *Una Sancta* hat in unseren Tagen eine Aktualität erlangt wie kaum jemals zuvor. Die Sehnsucht nach der Einheit der Christen hat innerhalb aller christlichen Konfessionen weite Kreise erfaßt. Nicht zuletzt war es die mitreißende und gewinnende Persönlichkeit Johannes' XXIII., die diesen Umschwung in einer relativ kurzen Zeit herbeiführen konnte. Daher greift man gerne nach jedem Beitrag zu diesem Thema. Als solcher kündigt sich die vorliegende Abhandlung schon durch ihren Titel an, noch mehr durch das Inhaltsverzeichnis: Das Heldenzeitalter der Kirche, aber auch die großen Glaubensstreitigkeiten des Morgenlandes, in denen die trinitarischen und christologischen Fragen auftauchten, treten vor unser geistiges Auge. Der Bilderstreit, Photios und die endgültige Trennung von Byzanz werden behandelt. Dabei wird uns bewußt, daß der Wiedervereinigung der orthodoxen und der katholischen Kirche keine unüberwindlichen Glaubensschwierigkeiten im Wege stünden. Kirchenhistoriker und Kanonisten besonders des vergangenen und der ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts werden zu Zeugen für die Richtigkeit des Weges

der katholischen Kirche aufgerufen: eine bemerkenswerte und aufschlußreiche Zusammenstellung, die an Wert zweifellos noch gewonnen hätte, wenn nicht eine wohlmeinende Apologetik ziemlich deutlich dahinter zu spüren wäre, so daß die Einschübe aus F. Dvornik wie erratische Blöcke in der Gegend stehen. Auch Nestorius und Photios haben in jüngster Zeit wohl mit Recht eine mildere Beurteilung gefunden, als wir sie in diesem Buch noch antreffen. Im Vorwort zur Übersetzung (VII) ist auch ehrlich die Tendenz der Schrift angegeben: „Das Gewicht seines Beweises für die Wahrheit der katholischen Auffassung von der Einheit der Kirche liegt eben in den orthodoxen Zitaten als solchen und der in ihnen ausgesprochenen Stellungnahme.“ Diese Ehrlichkeit ist ebenso anzuerkennen wie das versöhnende Nachwort, in dem vom johanneischen Geist alter und neuer Prägung doch etwas spürbar wird.

Linz/Donau

Josef Lenzenweger

CHORHERRENSTIFT KLOSTERNEUBURG (Hg.), *Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg*. (212 S., 41 Abb.) Neue Folge, Bd. 2. Klosterneuburger Buch- und Kunstverlag 1962. Leinen S 170.-, kart. S 135.-.

Der neue Band des Klosterneuburger Jahrbuchs wird mit einer theologischen Arbeit über das „Verdienst für andere“ von Johannes Czerny eingeleitet (7-74). Daran schließen sich zwei geschichtliche Aufsätze. Helga Marco bietet (75-99) eine – methodisch sauber gearbeitete, jedoch etwas trockene – Zusammenstellung der zeitgenössischen Quellen über Markgraf Leopold III., ohne diese abzdrukken. Walter Simek hat mit seinem Beitrag über „Propst Gaudenz Dunkler“ ein bewegtes Kapitel aus der Stiftsgeschichte gewählt (101-157). Dunklers Kampf gegen den wirtschaftlichen Verfall mußte infolge der Zeitumstände und der Energielosigkeit des Propstes mit einer Niederlage enden.

Die Darstellung läßt vielfach die Quellen selber sprechen, wodurch eine wohltuende Lebendigkeit und Unmittelbarkeit erzielt wird. Die Kapitel über die Franzoseninvasionen verdienen allgemeines Interesse. Bei der Länge des Aufsatzes wäre dem Leser eine kurze Zusammenfassung der Ergebnisse sicher willkommen gewesen. Ein kurzer Bericht über die urnenfelderzeitliche Siedlungsanlage in Klosterneuburg von Herta Ladenbauer-Orel (159-162), zwei kunstgeschichtliche Arbeiten über den siebenarmigen Leuchter des Stiftes von Peter Bloch (163-173) bzw. Gustav Mazanetz (175-191) und eine Abhandlung über den Elfenbeinschnitzer J. C. Schenck von Eugen Philippovich (194-199) beschließen den geschmackvoll aufgemachten Band.

Besonders vermerkt zu werden verdienen die mehr als vierzig prächtigen Reproduktionen und das Register. Register sind in Jahrbüchern im allgemeinen nicht üblich. Daß sich in dem besprochenen Band ein solches findet, noch dazu ein so sorgfältig gearbeitetes, ist grundsätzlich sehr zu begrüßen. Ob aber nicht dem späteren